

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mit Badens Wehr für deutsche Ehr

Guntermann, August

Freiburg in Baden, 1896

Straßburg I

[urn:nbn:de:bsz:31-92870](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92870)

stens dachten die Soldaten. Und wär's ihnen auch lieber gewesen, zum frisch-frei-fröhlichen Feldkrieg über die Vogesen zu ziehen, sie wußten doch auch dieser „standhaften“ Aufgabe die schöne Seite abzugewinnen, und die war:

Frisch, ganze Kompanie mit lautem Sing und Sang,
Bei froher Lieder Klang wird nie der Weg zu lang;
Links! Rechts! Streng im Takt,
Frisch, fest angepackt,
Rasch voran, Mann für Mann, uns're frohe Bahn.

Strasßburg.

I.

Den badischen Truppen vorausseilend, wollen wir einen kurzen Blick auf das „wunderschöne“ Strasßburg werfen.

Von Norden kommend durchschreiten wir den tiefen Einschnitt des Suffelbaches und klimmen jenseits die Anhöhe zwischen Mundolsheim und Suffelweihersheim hinan. Das Erste, was uns in die Augen fällt, ist der Münster-turm. Riesig, gleich einem Finger der Erde, der uns auf den Himmel weist, reckt er sich in die Lüfte. Dann wird der Rumpf des Münsters sichtbar, nun auch tief unter ihm, inmitten der lachenden Ebene, die Stadt. Ein Gewirr von Walllinien, auch mit dem besten Fernrohr nicht zu entziffern, liegt vor dem Häusermeer. Und unwillkürlich fliegen die Gedanken rückwärts zu unseren Kriegern, die vor diesem gewaltigen Bollwerk zum ersten Male ihren Heldennut beweisen sollen. Wie viele werden da ihren Treuschwur mit dem Tode einlösen?!

Suntermann, „Mit Badens Wehr für deutsche Ehr!“

3

So mancher, so schöner,
So braver Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Verlassen hat. —

Kerzengerade kommt von links her der Rhein=Marne=Kanal auf uns zu. Weiter östlich schlängelt sich die Ill in zahllosen Windungen dem Rhein entgegen. In ununterbrochener Häuserreihe liegen dicht vor uns Hönheim, Bischheim, Schiltigheim, den Sprossen einer Sturmleiter vergleichbar, deren letzte, der Kirchhof S. Helena, sich an die Mauern der Festung lehnt.

Durch die Hopfenfelder, die einen großen Teil des Landes bedecken, wenden wir uns rechts auf die östlichen Ausläufer der Vogesen. Es sind die Hausberge. Von Norden nach Süden streichend geben sie an ihrem Thallrand drei Dörfern Raum: Nieder-, Mittel- und Oberhausbergen. Wir ersteigen die Höhe über Oberhausbergen. Links von uns führt die alte Zaberner Landstraße, rechts die neue Pariser Chaussee gen Straßburg. Beide münden in Vorstädte, dort Kronenburg, hier Königshofen. Die Festung bietet sich uns hier in Gestalt eines gleichschenkligen Dreiecks, die schmale Basis uns zugewendet, die Spitze drüben am Rhein. — Unser Blick schweift nach Süden. Steil fallen da die Hausberge zum Breuschthal ab, an das sich im Osten eine weite Niederung schließt. Durch künstliche Stauung der zahlreichen Wasserläufe bildet diese jetzt einen einzigen großen See, der sich südlich wohl eine halbe Meile von den Festungswerken entfernt.

Wir verlassen die Höhe und wandern auf der Pariser Chaussee nach Königshofen. Lange Reihen ächzender Wagen holen wir ein, ein jeder bepackt hochauf mit Betten,

Hausrat und schreienden Kindern. Es sind Landleute, die Gut und Blut vor den mord- und beutegierigen „Preußen“ in der Festung bergen wollen. Unermüdlich erschallt das Hüh und Peitschengeknall der Fuhrleute, leise klagen die Frauen und schrill erklingt das Lustgeschrei der Buben, die sich im Straßenstaub um herabgefallene Äpfel balgen.

Dicht vor den Werken machen wir Halt. Die Straße geht mit scharfer Biegung auf das Nationalthor zu. In jämmerlicher Hast ziehen die Kässer an uns vorüber. Wagen um Wagen knarrt in die Thorwölbung hinein, mißtrauisch bewillkommnet von den Argusaugen der rothosigen Wache.

Wir wenden uns rückwärts, dann nach Norden. Ein leichtes Fuhrwerk holt uns ein: »Monsieur, vous aurez l'obligeance . . .« „Sprachen ir dütsch,“ unterbricht uns der biedere Kosselenker, „sel wisse mer besser!“ Und lächelnd nehmen wir auf dem Rücksitz des Gefährtes Platz. Im Trabe geht's durch Kronenburg und an dem hohen Bretterzaun des Kirchhofs S. Helena entlang nach Schiltigheim. Lustig gucken Gräber und Kreuze zu uns herauf, als wüßten sie schon, wie bald ihnen Familienzuwachs bevorsteht. Erstaunt aber bemerken wir, wie wenig die Franzosen bisher zum Schutze der Festung gethan. Das ganze Vorterrain ist noch mit Baulichkeiten bestanden, kein Busch ist abgeholzt, selbst von den Wällen grüßen noch die hohen Bäume im grünen Blätterkleid.

Ein Trupp französischer Soldaten kreuzt unsern Weg. Die Uniformen zerrissen, ohne Waffen, einen rohen Knüppel in der Faust, schlendern sie der Festung zu. Versprengte von Wörth sind's, die unsere immer weiter nach Süden greifenden Reitercharen aus ihrem Versteck gescheucht. Sie lachen und fluchen. Die Frivolität verläßt sie auch im Unglück nicht, und für ihren Mißerfolg sind ja einzig die

»cochons« von Offizieren verantwortlich, die sie an die »Prussiens« verkauft haben. Das giebt saubere Festungshüter! —

Schiltigheim ist erreicht. Vor einem Wirtshaus steigen wir ab zu kurzer Rast. Die räucherige Stube ist gedrängt voll. Vorsichtig drücken wir uns in eine Ecke. Heftig geht Rede und Gegenrede, und das Thema ist der Anzug der „Preußen“. Werden sie wohl das stolze Straßburg bezwingen? „Nimmermehr!“ schreit ein kleiner Kerl mit aufgewirbelten Schnurrbartspitzen und wüstem Haarwuchs. „Noch nie ist Straßburg erobert worden, nicht einmal anno 14, wo's doch Preußen, Russen, Oesterreicher, die halbe Welt zusammen waren. Und jetzt »Prussiens« allein? nimmermehr“ — und dabei schlägt er auf den Tisch, daß die Gläser tanzen und ihm die kurze Thonpfeife im Mund zerbricht. „Nimmermehr! nimmermehr!“ jöhlt die Menge. Die Thür wird aufgerissen, ein paar Holzschuhe klappern hastig in das Getöse und den Tabaksqualm. „Habt Ihr's gelesen? Uhrich hat's anschlagen lassen!“ Und dabei schwingt er einen Zettel in der Hand. „Was? — Wie? — Vorlesen!“ brüllt's durcheinander. Der Angekommene steigt auf einen Stuhl und liest:

„Bewohner Straßburgs!

„Beunruhigende Gerüchte, blinder Lärm wurden in den letzten Tagen unfreiwillig oder absichtlich in unserer wackeren Stadt verbreitet. Einige Individuen wagten es sogar, den Gedanken laut werden zu lassen, daß die Stadt sich ohne Schwertstreich ergeben werde. Wir protestieren energisch im Namen der mutvollen Besatzung und französischen Bevölkerung gegen diese feige und frevelhafte Schwäche.

„Die Wälle sind mit 400 Kanonen bewaffnet, die

Befatzung besteht aus 11,000 Mann ohne die ansässigen Nationalgardien.

„Wird Straßburg angegriffen, so wird es sich verteidigen, so lange es einen Soldaten, einen Zwieback und eine Patrone hat.

„Die Guten können sich beruhigen, die andern aber mögen sich entfernen.

Der Divisionsgeneral Oberbefehlshaber:
gez. Urich.

Der Präfekt des Niederrheins:
Baron Pron.“

„Hoh! hoh!“ Ein wüstes Freudengebrüll erhebt sich aus dem Knäuel, der den Leser umdrängt, fünfzig Hände packen zugleich nach der Proklamation und zerreißen sie in ebensoviele Stücke, um nur ja etwas von dem kostbaren Beweis französischer Unbesieglichkeit zu besitzen. „400 Kanonen! — 11,000 Mann Befatzung! — Nieder mit den Preußen! Urich hoch!“ jauchzt und schreit es durcheinander. „Nimmermehr! nimmermehr!“ ächzt der Kleine mit dem aufgewirbelten Schnurrbart. Immer wilder wird das Getöse, die Marseillaise wird gesungen, daß die Fenster zittern. . . . Wir aber suchen Ruhe und frische Luft.

Vor dem Thore holen wir tief Atem, denn es hat sich uns eine Last auf die Brust gelegt, die nicht bloß der Dunst der Wirtsstube erzeugte: mehr noch ist es ein Trauern über menschliche Verblendung. —

Wir wenden uns nach Osten und erreichen bald die Flußniederung. Ueber die von Mar und Ill umflossene Insel Backen gelangen wir in die Kuprechtsau. Das ist ein gar prächtiges Stück Erde zwischen Ill und Rhein. Durch den üppigen Baumwuchs schimmern überall die weißen Landstübe reicher Straßburger. Ausgedehnte Gärtnereien

bieten ein lockendes Bild. Und die belebten Wasserläufe mehren noch den Eindruck der Betriebbarkeit und behägigen Wohlseins.

Auf die angenehmste Weise gelangen wir so an den Rhein. Eine Fähre trägt uns über seine rauschenden Fluten hinüber in Badener Land.

Baden, Heimat, Vaterland! Ein wonniges Gefühl durchströmt uns, ein Gefühl der Ruhe und Sicherheit. Bald sind wir in Kehl unter Freunden, Landsleuten. Sei! auch hier ist Leben, aber von ganz anderer Art wie dort drüben. Keine Furcht, keine Ueberhebung, der Geist der Ordnung herrscht hier und die Zuversicht des kraftbewußten Mannes. Die Kehler haben einen regelmäßigen Sicherheitsdienst organisiert. Auf dem Kirchturm, der einen Ueberblick über die Citadelle gewährt, ist ein ständiger Beobachtungsposten errichtet.

Auch wir besteigen den Kirchturm. Ein reizendes Panorama thut sich vor uns auf: Wald, Wasser, Gefilde und Ansiedlungen der Menschen, im fernen Westen die stolzen Vogesen und hinter uns gleich einem ruhenden Riesen, der an den Pforten des Vaterlandes wacht, der gewaltige Schwarzwald.

Vor uns zwischen dem Hauptstrom und dem kleinen Rhein liegt die niedere, dicht bewachsene Sporeninsel. Jenseits erhebt sich als Spitze des Festungsdreiecks die Citadelle. Südlich der Werke aber fällt unser Blick wieder auf den weiten Wasserspiegel der Ueberschwemmung. Nur auf wenigen, dammartig aufgeschütteten Straßen, ist sie zu durchschreiten. Nur vereinzelt erheben sich Gehöfte über die Flut. Und in Neudorf allein haben sich mehrere Häuser zur Wacht über die Gewässer emporgerect.

Es wird dunkel. Geräuschlos huscht die Dämmerung

über das lockende Landschaftsbild. Und unser letzter Blick fällt auf das große, volkreiche Straßburg, das da im Schutze seiner Festungswälle ruht, sorglos wie das Kind in den Armen der Mutter. Ruhe sanft! Noch darfst du es. Früh genug wird dich der Donner deutscher Geschütze aus dem selbstvergebenen Schlummer schrecken.

Wir verlassen die umsichtige Warte. Lichtlein bei Lichtlein ist in Kehl aufgeflammt. Freundlich lugen sie auf die Straße, auf die zahlreichen Menschengruppen, die ernst und doch hoffnungsvoll die jüngsten gewaltigen Weltereignisse überdenken.

Zum Rhein steigen wir hinunter an die gesprengte Brücke. Schwarz ragen die düsteren Eisenmassen aus dem Wasser hervor. Wie gespenstige Arme recken sie sich zum Himmel, als wollten sie den widerspruchsvollen Menscheng Geist verklagen, der verdirbt, um zu schaffen, der schafft, um zu verderben: ein ewiges Verneinen seiner Kraft. Geheimnisvoll rauschen die Wogen des Rheins, und uns ist, als ob aus seinen Wasserwirbeln Klänge:

Im Elsaß über dem Rheine
Da wohnt ein Bruder mein;
Wie thut's das Herz mir pressen,
Er hat es schier vergessen,
Was wir einander sein.

II.

Die Einschließung.

Am 11. August rasselten die Trommeln, schmetterten die Trompeten durch das badische Bivak, die Division trat unter Gewehr, und vorwärts nach Süden!